

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Preisprophet Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Preisprophet Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Morgens (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Hohenzollernstraße Nr. 50/51, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postanweisung Nr. 40699, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitdauer oder deren Raum 15 Pfg., für Verjaunungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 2 Uhr Vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 241

Donnerstag, den 13. Oktober 1904.

11. Jahrg.

Streu eine Beilage.

## Der lippeische Thronfolgestreit.

Sowenig dieser komische Streit an und für sich eine ernsthafte Behandlung erträgt, so hat er doch, wie Genosse Wehring in der „Neuen Zeit“ schreibt, im neuburgischen Reich eine große Haupt- und Staatsaktion erzeugt. Das ist ein sehr bezeichnender Unterschied zwischen dem neuburgischen und jenem allduitschen Reich, das im achtzehnten Jahrhundert rettungslos verfaulte. In diesem feudalen Gemeinwesen kamen solche Thronfolgestreitigkeiten, wie sie sich jetzt in dem Ländchen Lippe abspielen, auch vor, zum Beispiel der Wajunger Erbfolgekrieg von 1747. Aber eine große Haupt- und Staatsaktion von Reichs wegen sind sie damals nicht geworden; dazu war das verfaulte allduitsche Reich doch noch zu gesund und lebenskräftig. Nicht allein die konservativen Blätter interessieren sich für die Frage, ob Modeste v. Unruh ebentüchtig gewesen ist oder nicht, sondern auch die liberalen Blätter ergehen sich darüber in den langwierigsten Untersuchungen. Es ist wichtig, daß sie dabei einen gewissen Mannesmut vor Königs- und Kaiserthronen entwickeln, und daß auch der Lippeische Landtag eine gewisse Festigkeit gegenüber dem bekannten Willen des Kaisers bewahrt, aber ist es nicht wieder im höchsten Grade charakteristisch, daß dieser Mannesmut und diese Festigkeit sich nur zeigen, wenn es sich um das legitime Recht der Wiestersfelder handelt, während sie allemal vernichtet werden, wenn es darauf ankommt, ungleich wichtigere und wahrhaft moderne Kulturforderungen vor dem absoluten Herrscherwillen zu vertreten?

Der Kaiser hat nun seine Ansicht über die Thronfolge in Lippe verkündet, ohne vorher, wie Bismarck sich auszuwirken pflegte, „ministerielle Besprechungen“ anzustellen. Die Lippeische aus Rominten, worin er dem Sohn des verstorbenen Regenten ankündigt, daß er bei der in seiner Weise aufgestellten Rechtslage dessen Regentenschaftsübernahme nicht anerkennen könne und auch das Militär nicht berechtigen lassen werde, ist weder von dem Reichskanzler noch von dem Kriegsminister gezeichnet. Nun ist verständlich, daß der Kaiser als Reichsoberhaupt zu den Lippeischen Thronfolgestreitigkeiten seine Stellung nimmt oder auch nehmen muß, so peinlich diese überflüssigen Sachen ihm als einem modernen empfindenden Menschen anmuten mögen, aber es ist unverständlich, wie ministerielle Würdenträger es sich gefallen lassen, daß über ihre Köpfe hinweg Entscheidungen getroffen werden, an denen mitzuwirken ihres Amtes ist. In der profanen Welt pflegt man zu gehen, wenn einem seine gänzliche Unfähigkeit so drastisch bezeugt wird, jedoch es scheint, daß Graf Bülow und Herr v. Claren als geniale Staatsmänner andere Begriffe von Ehre und Ehrgefühl haben, als gewöhnliche Menschenkinder.

Die deutschen Monarchisten klagen beweglich darüber, daß der Kaiser, indem er sich persönlich in solchen Fragen engagiere, auch persönlich bloßgestellt werden könne, wenn die Dinge einen anderen Ausgang nehmen sollten, als er wolle. Wie wissen ihre Schmerzen als lokale Gemütsregungen zu würdigen, jedoch politisch ist die Sache von keiner großen Bedeutung. Zunächst ist es einmal fraglich, ob die Dinge einen anderen Ausgang nehmen, als der Kaiser will, und wenn sie je einen andern Ausgang nehmen sollten, so wird es auch noch so sein. Könnte die Monarchie dadurch umkommen, daß ihre Träger sich mit dem sogenannten „Rechtsbewußtsein“ der bürgerlichen Welt in schroffen Widerspruch setzen, dann wäre längst der letzte Monarch aus Europa verschwunden. Die Monarchie hält sogar noch ganz andere Puffe aus; die unzähligen monarchistischen Skandale haben ihr noch kein Haar gekrümmt. Sich darüber zu täuschen, daß es mit der „Gefährdung des monarchistischen Prinzips“ keine guten Wege hat, wenn der Kaiser über die Köpfe seiner verantwortlichen Ratgeber hinweg handelt, das wollen wir lieber dem Pöbel überlassen, dessen patriotische Tränen so wenig wie dessen stülpische Enttäuschung je auch nur das kleinste Steinchen verrückt haben oder verrücken werden. Gerade in Preußen ist es ja von jeher der traditionelle Stolz des lokalen Untertans gewesen, daß seine Könige keine konstitutionellen Strohputzen, sondern Persönlichkeiten aus eigenem Recht seien, und da hat der Kaiser in den Lippeischen Thronfolgestreitigkeiten doch bewahrt, was seine und seiner Vorfahren eigenste Eigentümlichkeit sein soll.

Die Monarchie hat niemals in patriarchalisch-liebevollen Empfindungen der durch sie beglückten Völker gewurzelt, sondern diese Empfindungen sind stets nur, soweit sie überhaupt vorhanden haben, die Folgen der Lausache gewesen, daß die Monarchie die den ökonomischen Bedürfnissen der jeweiligen Zeit am besten angepaßte Staatsform war. Heute nun gar ist die Monarchie weiter nichts als eine politische Zweckmäßigkeit, bei dem Fortschritt wie bei der Bourgeoisie, bei den Konservativen wie bei den Liberalen und ja auch bei den Ultramontanen, kurzum in allen Schichten

der besitzenden Klassen. Deshalb hält sie so viele starke Stöße aus, und deshalb wird die Entscheidung darüber, ob der Kaiser in den Lippeischen Erbfolgestreitigkeiten seinen Willen durchsetzt oder nicht, ganz ohne Wirkung auf die Stellung der Monarchie selbst sein. Nach den Funtagen von 1848 warf sich die französische Bourgeoisie, die an Geist und Kraft immerhin noch etwas anderes war, als die deutsche Bourgeoisie heute ist, unbedenklich in die Arme eines verrufenen Abenteurers, der dann zwanzig Jahre lang von der Bourgeoisie ganz Europas als ein staatsmännisches Genie von unergründlicher Tiefe angestaut wurde. Und da tun heute die einheimischen Vormünder des Monarchismus so, als ob die deutsche Monarchie gefährdet werden könne, wenn der Kaiser sich in dem erschütternden Streite zwischen den Wiestersfeldern und den Schaumburgern auf die Seite schlägt, die nach der anscheinend übereinstimmenden Ansicht sämtlicher deutscher Stammtische die falsche ist.

Es schien uns notwendig, diese Gesichtspunkte hervorzuheben, weil die jugendliche Kraft der aus der bürgerlichen Ideologie überkommenen Ansicht, als könne die Monarchie durch Mißgriffe ihrer Träger irgendwie erschüttert werden, außerordentlich groß ist und auch noch auf Köpfe wirkt, die sonst ganz klar denken. Franz Biegler schrieb vor vierzig Jahren verzeiwelt, das Volk sei ganz ungläublich herunter, es schreie mit dem Munde schon wieder Hurra, wenn es hinten noch die Striemen reibe, die ihm geschlagen worden seien. Biegler mußte das am Ende wissen, denn gerade zwei Jahre nach diesem Stoßseufzer, beim Ausbruch des Krieges von 1866, war er der allererste, der mit dem Munde Hurra schrie, während er sich auf dem Rücken noch die Striemen rieb, die ihm und seinen Fortschrittsgevätern im Verfassungskonflikt von dem damaligen König Wilhelm geschlagen worden waren. Aber was sich bei diesen bürgerlichen Demokraten nur als ein heilloses Taumeln zwischen ohnmächtigem Räsonieren und unheimlichem Umsinken kundgeben konnte, das ist uns heute nach seinen historischen Zusammenhängen klar, und es würde zu großen Enttäuschungen führen, wenn wir irgend welchen Wert darauf legen wollten, daß sich das bürgerliche Allduitsland entrümpelt, weil der Kaiser für die Schaumburger ist und nicht für die Wiestersfelder.

Selbstverständlich halten wir die Monarchie deshalb nicht für unsterblich, weil wir nicht glauben, daß sie mit den Papierpropheten der bürgerlichen Presse eingeworfen werden kann oder über das legitime Recht der Wiestersfelder stolpern wird. Ihre Festigkeit beruht darin, daß sie eine Mauer ist, hinter der sich die besitzenden Klassen gegen den proletarischen Aufstand verschanzen; eben daraus ergibt sich aber auch, daß sie in dem Maße an Boden verliert, je weiter der proletarische Emanzipationskampf vorschreitet. Ihre Lose liegen auf einem größeren Gebiete, als in dem winzigen Gebiet des Lippeischen Thronstreites, was man ihr denn auch wohl gönnen mag, ohne sonst noch Monarchist zu sein.

## England und Japan.

Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Russen sich tatsächlich auf dem Vormarsch befinden. Die Japaner weichen anfangs zurück, bis es denn schließlich am Montag zu einem Zusammenstoß kam, der sich bis zum Dienstagabend erstreckte und trotz verschiedener kleinerer japanischer Niederlagen mit einem russischen Mißerfolg endete. Reuters meldet hierüber aus Tokio: Die Russen hätten bei der Offensivbewegung eine Position Kurotsi genommen, die dann von den Japanern, nachdem sie Verstärkungen erhalten hätten, zurückerobert wurde. Die Russen hätten bei ihrem Vormarsch einen Mißerfolg gehabt; die Verluste seien auf beiden Seiten groß. Eine amtliche Bestätigung der Nachricht liegt nicht vor.

Auch vor Port Arthur scheint es jetzt heiß herzugehen. Aus Tschifu wird gemeldet: In der Nacht zum 8. d. M. hat vor Port Arthur ein heftiges Gefecht stattgefunden, das wohl das heftigste seit dem allgemeinen Angriff war. Die Japaner hatten Truppen bei Tschifu gelandet. Die Russen mußten den überlegenen Streitkräften der Japaner weichen. Trotzdem wurden schließlich die Japaner von der russischen Artillerie an diesem Tage zurückgeworfen. Es gelang der russischen Artillerie, ein Geschütz zu zerstören, das die Japaner bereits schußfähig aufgestellt hatten. Die Japaner bombardieren Port Arthur täglich drei bis vier Stunden lang.

Die Japaner haben leider, wie erst jetzt bekannt wird, Mitte September nach einer Meldung ein Panzerschiff, nach einer anderen ein Kanonenboot namens „Seien“ verloren. Dasselbe liegt in der Taubenschucht auf eine Mine und sank. 300 Mann ertranken.

Der amerikanische Dampfer „Sichan“ wurde von den Japanern vor Port Arthur gekapert, als er versuchte, die Blockierung zu durchbrechen. Der Dampfer

wurde nach Nutschwang gebracht. Er führte als Ladung 450 Kinder und Blechkonserven. Die Japaner konfiszierten den Dampfer; die Besizer sowie die Offiziere sind Amerikaner.

Die völkerrrechtswidrige Aneignung der amerikanischen Post auf dem von den Russen aufgebrachtten Dampfer „Kalsas“ hat Roosevelt veranlaßt, das Staatsdepartement anzuweisen, Rußland um eine ausführliche Auskunft über den Verbleib derselben zu ersuchen.

Während des russisch-japanischen Krieges ist die Ausfuhr von Pferden mit Ausnahme von Buchtpferden aus Finland verboten worden.

Die Gesamtzahl der japanischen Armee auf dem Kriegstheater wird russischerseits gegenwärtig auf etwa 400 000 Mann angegeben. Die Japaner haben in den letzten Tagen wiederholt Verstärkungen erhalten, so daß sie also eine ganz ansehnliche Armee den wuttbegierigen Russen entgegenstellen können.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Reaktionäre Pläne. Seitens der „Kreuztg.“ war kürzlich darauf hingewiesen worden, daß die Reichstagsmehrheit zur Selbsthilfe gegen „Bielrederei“ schreiten müsse. Auf Veranlassung des sich jedenfalls für diese Frage sehr begeisterten Zentrums-Abgeordneten Erzberger bedachte dann das reaktionäre Blatt seine Karten auf. Es fordert neben der Festsetzung eines bestimmten Termins für die Erledigung der Gesetzesvorlagen Verschärfung der aus Ordnungsrufen herzuleitenden Konsequenzen und erforderlichen Falles Beschränkung der Redezeit. Diese reaktionären Pläne, die, sofern sie die Beschränkung der Redezeit betreffen, schon wesentlich von der Reichstagsmehrheit gegen Oppositionsredner zur Anwendung gebracht sind, entsprechen natürlich den Wünschen der Scharfmacher. Nur Knuten-Dortel ist nicht damit einverstanden. Sein Organ weist auf die erheblichen Schwierigkeiten hin, welche der Durchführung dieser Pläne entgegenstehen und meint, daß der beabsichtigte Zweck nur dann erreicht werden könne, wenn das Haus beschlußfähig wäre. Um das zu erzielen, hält das Blatt die Einführung von Tagegeldern für wünschenswert und plädiert dann ferner dafür, daß die Wähler ihre Abgeordneten zum regelmäßigen Besuch der Sitzungen verpflichten und Rechenschaft von ihnen verlangen, falls sie sich dieser Verpflichtung entziehen. — Es wäre nun total verkehrt, anzunehmen, daß das Agrarierblatt gegen jede Verschärfung der Geschäftsordnung ist. Im Gegenteil! Trotz seiner Widersprüche gegen die auch nach unserer Meinung teilweise ganz undurchführbaren Vorschläge der „Kreuztg.“ schwärmt es doch mit Leib und Seele für eine weitere Anebenung der nicht im agrarischen Gefolge stehenden Parteien des Reichstages. Sie würde auch — dessen sind wir sicher — sofort die Hand dazu bieten, wenn sie nur die Gewäge hätte, daß die agrarischen und agrarfreundlichen Abgeordneten ständig die Mehrheit hätten und nicht durch Abwesenheit glänzten. Es ist auch eine Spiegelfechterei sondergleichen, wenn das Dortel-Blatt, das anlässlich der Durchschneidung des Zolltarifs die brutale Vergeewaltung der Minderheit durch den von der agrarischen Mehrheit beliebten Bruch der Geschäftsordnung mit einem wahren Jubelgeschrei begleitete, heute die Einschränkung der Redezeit als ein „ziemlich brutales Mittel“, das man nur im „höchsten Nothfalle“ anwenden solle, bezeichnet. Dem Agrarier-Blatt ist jedes Mittel, und sei es selbst das brutallste, recht, wenn es sich um die Wahrnehmung agrarischer Interessen handelt. Bei ihm heiligt in der Tat der Zweck das Mittel!

Und Bülow schreibt...! Anlässlich des Lippeischen Thronfolgestreites hat der zitatenfrohe Reichskanzler, der bekanntlich alle Schwierigkeiten mit dem Munde spielend leicht überwindet, folgendes Schreiben an den Vizepräsidenten des Lippeischen Landtages, Kommerzienrat Hoffmann, gerichtet:

„Geehrter Herr Kommerzienrat! Sie haben mich heute mündlich um eine authentische Interpretation des Telegramms Seiner Majestät des Kaisers und Königs vom 26. vorigen Monats gebeten. Ich bin gern bereit, Ihnen meine Antwort schriftlich zu bestätigen, und ermächtige Sie, unter Berufung auf mich öffentlich zu erklären, daß Seine Majestät der Kaiser mit diesem Telegramm lediglich bezweckt hat, die vorläufige Nichtvereidigung der Truppen für den Regenten und den Grund derselben mitzuteilen. Mit der Auffassung des Bundesrats, daß die Rechtslage noch ungeklärt sei, konnte Seine Majestät sich nicht in Widerspruch setzen. Jeder Eingriff in die verfassungsmäßigen Rechte des Fürstentums hat Seiner Majestät dem Kaiser selbstverständlich fern gelegen, und insbesondere liegt es außerhalb allerhöchster Absicht, der derzeitigen Ausübung der Regentenschaft im Fürstentum durch den Herrn







nach rein ökonomischen Charakter hatte und dahin zielen durch passiven Widerstand eine Besserung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen zu erlangen, hat sie in der letzten Zeit einen immer ausgesprochenen politischen Charakter angenommen. Wieder ist es selbstverständlich die russische Regierung, die durch ihre rohen Repressivmaßnahmen — Aussperrung der bauerlichen Proletarier — die notleidende Bevölkerung zum Aufruhr trieb. Vergebens mahnten selbst die Sozialdemokraten von solchen Mitteln ab, indem sie darauf hinwiesen, daß die Bewegung einen friedlichen ökonomischen Charakter trage. Das hatte nur zur Folge, daß einer der Beamten verhaftet wurde. Und nun meldet die Ombudschenje, daß die russische Regierung besonders in der Provinz Gurten, wo die Proletarierbevölkerung Georgier wohnt und wo die Proletarierbevölkerung besonders stark fortgeschritten ist, einer politischen Bauernbewegung sich rätlos gegenübergestellt sieht. Der Ruf: „Nieder mit der Alleinherrschaft!“ erkob bei den zahlreichen Demonstrationen der notleidenden Bauern immer lauter herbor und auf die Schüsse der russischen Schergen antworteten die Bauern, zu deren nationalen Tracht noch immer die Feuerwaffe gehört, ebenfalls mit Schüssen. Die terroristischen Akte mehren sich in erschrecklicher Weise: In den letzten zwei Monaten sind ungefähr zehn Späher und Helfershelfer des russischen Zarismus getötet worden. Es sind dies zum Teil Großgrundbesitzer, Dorfälteste und Priester. Die Regierung ist verzweifelt, da die Bewegung an Ausdehnung und Heftigkeit zunimmt. Aber anstatt zu entsprechenden Reformen zu greifen, ist sie noch bemüht, durch Einschüchterung der Bewegung Herr zu werden. Der berüchtigte Fürst Galizyn hat einen besonderen Kommissar in das Aufstandsgebiet entsendet, der den revoltierenden Bauern erklärte, man würde sie alle nach Sibirien verbannen, wenn sie nicht Ruhe hielten. Es geht auch das Gerücht, daß ein solches „Reformprojekt“ tatsächlich besteht. Man muß jedoch die starke Heimatliebe und den kriegerischen Sinn dieses Volkstammes, der so gut mit den Waffen umzugehen weiß, kennen, um dessen sicher zu sein, daß die Georgier eher ihren letzten Blutstropfen versprühen werden, als daß sie sich massenweise in die Verbannung würden schleppen lassen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Beschimpfung der Wiener Arbeiter durch den Bürgermeister Rueger** ist, wie wir dem „S. C.“ entnehmen, auch im niederösterreichischen Landtag zur Sprache gebracht worden. Genosse Seib stellte an den Landmarschall die Frage, ob er geneigt ist, „berartige freche Beschimpfungen von Zehntausenden von Arbeitern und Bürgern Wiens nicht zu dulden bzw. zurückzuweisen, und ob er geneigt sei, überhaupt zu verhindern, daß künftighin solche feige Angriffe auf breite Schichten der Bevölkerung, Angriffe, die um so feiger sind, als sie unter dem Schutze der Immunität erfolgen, zu verhindern.“ Diese Anfrage wurde ohne das sonst übliche Geschrei der Christlichsozialen angefaßt. Kein Wort der Entrüstung, kein Wort des Widerspruches fanden die Christlichsozialen, als Genosse Seib die Gemeinheit des Wiener Bürgermeisters so scharf kritisierte. Davilos nahmen sie diese Charakterisierung ihres Führers hin, selbst gebrandmarkt. Sie, die sonst schamlos alle Gemeinheiten jedes ihrer Parteigenossen decken, hatten diesmal doch ein Gefühl der Scham über die Gemeinheit ihres Häuptlings. Der Landmarschall wick nach dem Muster des Preußen-Hammersteins der Antwort aus. Er erklärte, die Anfrage sei eine Interpellation und müsse schriftlich, mit der nötigen Zahl von Unterschriften versehen, eingebracht werden. Das ist natürlich nur eine feige Ausflucht, um nicht Rede und Antwort stehen zu müssen.

**Der Säbel haut!** Am Sonntagabend fanden, wie schon kurz gemeldet, in Brunn große Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht statt. Die tschechisch-nationale Sozialisten hatten eine Versammlung abgehalten, auf deren Tagesordnung das allgemeine Wahlrecht stand. Nach der Versammlung wollten die Demonstranten vor das Landhaus und die Statthalterei ziehen. Da die Polizei sich angeblich zu schwach eries, wurden Dragover requiriert, die mit Säbeln die Menge auseinander trieben und die Straßen säuberten. Dabei wurden acht Personen durch Säbelhiebe verletzt und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Um 11 Uhr nachts war die „Ruhe“ wieder hergestellt. Sollte das vielleicht eine Ruhe vor dem Sturm sein?

### Spanien.

**Su! Su!** Der Anarchismus breitet sich wieder in Spanien aus, so melden bürgerliche Blätter voller Grausen anlässlich des Vorkommens folgender beiden Depeschen: In Bilbao wurden drei Anarchisten verhaftet, welche eingekerkert sind, bis am 3. April zu einem Attentat gegen den König Alfons verurteilt zu haben. — Die zweite Depesche besagt: Vor ver Santiago in Bilbao wurde eine Dynamitbombe und mehrere Patronen gefunden. Zahlreiche bekannte Anarchisten wurden deshalb verhaftet. Schrecklich!

### Südbad und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 12. Oktober.

**Achtung, Zimmerer!** Ueber die Firma Helsenmann u. Co. (Bahnhofsbau) ist die Sperre verhängt. Die Wohnkommission der Zimmerer.

Der lippische Erbfolgestreit erregt die Gemüter des ganzen honetten Bürgertums, auch in Südbad, auf das äußerste. Kein Wunder: der monarchische Gedanke, der Glaube, daß ein Fürst durch die Gnade Gottes auf einen Thron gelangt, hat einen gewaltigen Stoß erhalten. Die erste Vorbedingung für das Gottesgnadentum ist — wenigstens soll es für Lippe sein — daß ausschließlich blaues Blut in den Adern des Thronpräsidenten fließt. Wehe, wenn er seine Existenz einer Frau aus dem Bürgertum verbant. Zwar sind schon verschiedene Gemaltes — und nicht gerade die beschränktesten — aus Bürgerkreisen hervorgegangen, aber das war doch nicht im deutschen Reiche. Ueber die Verhandlungen im lippischen Landtage, über Versammlungen, die sich mit der Angelegenheit beschäftigen, berichtet nun auch die hiesige bürgerliche Presse mit einer Ausführlichkeit und Breite, die einer besseren Sache würdig wäre. Dabei wird aber vor-

sichtige Weise unterlassen, auch die Erklärung unserer Genossen wiedergegeben, die wir gestern veröffentlichten. Mit keinem Wort wird die Resolution, betr. unsere Stellung zur Erbfolgestrage, erwähnt, die unsere lippischen Parteigenossen in stark befehlter Versammlung gefaßt haben. Warum? Vielleicht könnte der monarchische Gedanke dadurch noch mehr erhärtet werden, als es durch das Kaisertelegramm und was drum und dran hängt bereits geschehen ist. Es wird in der Erklärung unserer lippischen Fraktion bekanntlich verlangt, daß das souveräne Volk durch eine direkte, geheime Abstimmung oder durch den auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählten Landtag selbständig ohne fremde Einmischung seine Regierung bestimmt. Wäre das der Fall, so könnte man wohl erleben, daß Lippe überhaupt keinen Fürsten erhält, sondern daß man einfach die republikanische Staats- und Regierungsform einführen würde. Allerdings, nichts würde wohl mehr das Gefühl des Unwohlseins unserer Republik und seiner Hinterleute verlegen, als wenn andere Bundesstaaten dieselbe Regierungsform wie z. B. Lübeck erhielten. Unsere „Hansaten“ in der Königsstraße sind stolz auf die republikanische Vergangenheit unserer Stadt, auf die Taten ihrer Bürger, die Könige entthronten; jetzt zittern sie davor, daß das monarchische Gefühl in Deutschland leiden könnte; im deutschen Volke war es bereits seit langem erschüttert, da sind die Vorkommnisse bei der lippischen Erbfolge nur ein Beweis mehr für die Richtigkeit ihrer republikanischen Anschauungen.

Für die Herstellung einer neuen Brücke für den Fuhrwerkverkehr zwischen der Vorstadt St. Lorenz und der Balzhalsinsel hat im Lübecker Industrie-Verein Herr Hud. Thiel ausgesprochen. Wenn man Gelegenheit hat, den großen Verkehr über die Drehbrücke und Klappbrücke zu beobachten, so muß man unbedingt zu der Ueberzeugung kommen, daß eine neue Brücke dringend notwendig ist. Der Fuhrwerkverkehr mit der Vorstadt St. Lorenz, der jetzt einzig und allein über die Puppenbrücke geleitet werden kann, nimmt vielfach Dimensionen an, die für Passanten Lebensgefahr in sich bergen. Aber auch bedeutende Verärgerungen des Weges würden sich durch eine neue Brücke ergeben lassen. Öffentlich hat das Vorgehen des Industrie-Vereins Erfolg.

**Zähler-Zählung.** Behufs Ermittlung des Zählerbestandes wird am 31. Oktober d. J. wie im ganzen Deutschen Reiche so auch hier eine Zählung der Zähler erfolgen.

**Straßenverbreiter.** Infolge vorzunehmender Pfasterungsarbeiten wird die Mühlendammbrücke von der Mühlenstraße bis zur 3. Wallstraße in der Zeit vom 12. bis voraussichtlich 16. d. Mts. einschließlich für den Wagenverkehr gesperrt. Der Weg über den Mühlendamm und die 3. Wallstraße ist frei.

**Schiffverkehr im Hafen.** Im Monat September kamen 245 Seeschiffe, darunter 166 Dampfer und 79 Segler, im hiesigen Hafen an; ausgelaufen sind 173 Dampfer und 86 Segler, zusammen 259 Seeschiffe.

**Eine Straßenbahn-Wartehalle** soll demnächst am Lindenplatz erbaut werden.

**Am lebendem Schlachtvieh** wurden im Monat September 457 Rinder, 19 Kälber und 43 Schafe von seewärts eingeführt; vom Ausland kamen 410 Rinder und 15 Kälber, während Schleswig-Holstein den Rest lieferte.

**Zum Besitzer des Strandamtes** hat der Senat den Oberleutnant D. W. C. H. Weisphal auf die Dauer von 6 Jahren ernannt.

**Als öffentlicher Zähler für Holzwaren** wurde der Kapitän G. J. C. Schmidt vom Stadt- und Landamt angestellt.

**ph. Rückfällige Schwindlerin.** Dieselbe Frauensperson, die erst vor einigen Tagen zur Anzeige gebracht und auch ermittelt wurde, weil sie auf den Namen einer in der Cronsforder-Allee wohnhaften Dame sich bei verschiedenen Gewerbetreibenden Waren aller Art erschwindelte, hat bald nach ihrer Entlassung durch den sie vernehmenden Beamten ihr Treiben fortgesetzt, indem sie sich bei einem hiesigen Kaufmann Weintrauben, Kases und Bonbons auf den Namen einer in der Sophienstraße wohnhaften Dame erschwindelte.

**Malente.** Der von seinem Fuhrwerk überfahrene Kutscher B., von dessen Unfall wir S. 3. berichteten, ist leider seinen Verletzungen erlegen. — Verschiedene Alttertumsfunde sind in den letzten Tagen hier gemacht worden. Es handelt sich um Waffenteile und einen Schleifstein.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Seinen Verletzungen erlegen ist der Matrose Paul Urtel, der am Donnerstag im Gehen in den Anlagen beim Willenort in Hamburg sein Frühstück verzehrte und sich dabei zum Bereiten eines dochartigen Messers bediente. Er achtete nicht auf den Weg und rannte gegen einen Baum, wobei ihm das Messer in die linke Brustseite drang und das Herz verletzte. Ein Schuhmann brachte den Schwerverletzten in das Spitalhaus, wo Urtel in der Nacht zum Sonntag gestorben ist. — In der Nacht vom Sonntag auf den Montag brannte in dem hannoverschen Kirchort Niedere Marsch bei Geestbacht das an der Elbe so herrlich gelegene Pastorat nebst dem Landhause nieder. Das Feuer griff infolge der weichen Bedachung der Gebäude mit solcher Schnelligkeit um sich, daß nur wenig gerettet werden konnte. Dank der Windstille wurde die in der Nähe liegende Kirche nicht gefährdet. — Ein glücklicher Unglücksfall ereignete sich in Hagehoo (Provinz Hannover). Der 15jährige Sohn des Kötters Stemburg-Deters war beauftragt, auf sein fünfvierteljähriges altes Schwesterchen acht zu geben. Das Kind sah im Garten, während der Knabe sich mit einem dicken, zugespitzten Knäuel Nüsse vom Baum warf. Unglücklicherweise flog der Stab fehl und fiel mit der Spitze dem Kinde festschlagend auf den Kopf, daß er tief in denselben eindrang und das Gehirn herausquoll. Ueber das Eigentumsrecht am Kieeler Hafen ist zwischen der Staatsregierung und der Nachbarstadt Gärtnersbörde ein Streit entstanden. — Bei Fujum ist der russische Schooner „Maria“ gestrandet. Sieben Mann sind ertrunken. — In Upenrade ist das Hintergebäude des dortigen Bahnhofshotels Dienstagmorgen abgebrannt. Mit Mühe gelang es, das Hotel zu retten. — Festgenommen wurde der wegen Raubes strafverurteilte Arbeiter Chinitky von den in Gadebusch stationierten Gendarmen.

**Hamburg.** Zur Lohnbewegung im Schlachtergewerbe. Am Montagabend beschäftigte sich eine Versammlung der Schlachtermeister mit den Forderungen der Gesellen. Der Vorsitzende bemerkte, daß sich die Gesellen an das Gewerbeamt als Einigungsamt gewandt hätten. Er sei zu einer Besprechung dorthin geladen worden, an der sich noch zwei weitere Meister beteiligt hätten. Beim Gewerbeamt herrsche große Neigung, eine Einigung herbeizuführen, jedoch auf Kosten der Meister; man sei ja dort in der Regel bestrebt, bei derartigen Anlässen für die Arbeitnehmer möglichst viel herauszuschlagen. Eine

Frage, ob die Gesellen Ausflüchten auf eine Einigung hätten, habe er verneint und bezüglich weiterer Verhandlungen auf die heutige Versammlung hingewiesen. In der Diskussion wurde, mit einer Ausnahme, der Standpunkt vertreten, unter keinen Umständen mit den Gesellen zu verhandeln und die Forderungen derselben kurzerhand abzulehnen. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: „Unentwegt stehen wir auf dem Standpunkte der in der letzten Bezirksversammlung einstimmig gefaßten Resolution (in der die Forderungen abgelehnt wurden) und können deshalb dem Wunsche der Lohnkommission, das Gewerbeamt als Einigungsamt anzuerkennen, nicht willfahren.“ — Heute, Mittwoch, Abend werden die Gesellen sich mit den Beschlüssen der Meister beschäftigen. Nach dem schroffen Vorgehen der letzteren wird sich ein Streit kaum vermeiden lassen; die Schuld daran trifft dann einzig und allein die Meister. Der Zuzug von Schlichtern nach Hamburg ist streng fernzuhalten.

**Hamburg.** Wie schon erwähnt, dürfte der letzte Sturm der Finnenwälder Fischerflotte schwere Verluste zugefügt haben. Es war ein schrecklicher Sturm, um so fürchterlicher, da infolge seines plötzlichen Ausbrechens die Fischer durch ihn vollständig überrascht wurden. Der größte Teil der Flotte lagte vor der Elmündung, als das Wetter losbrach. Die Berichte der glücklich Heimgekehrten sind erschütternd. Minutenlang standen die Fischer auf Deck bis an den Hals im Wasser, das die wütende See in immer kürzeren Abständen über die Fahrzeuge schlugerte; eine einzige gewaltige Welle zerbrach z. B. auf dem Kutter H. F. 233 (Verm. Loop) die schweren Bännbalken wie Streichhölzer. Seit dem Sturm in der vorigen Woche werden die Fischer H. F. 42 und H. F. 8 vermisst. Beide wurden zuletzt bei Helgoland gesehen.

**Alttona.** Um ein Verbrechen gegen das leimende Leben bzw. Beihilfe dazu handelte es sich in der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung. Angeklagt waren die Ehefrau Elise Carlensen, geb. Timmann, geboren am 12. November 1877, die Ehefrau Christine H. und die Witwe Helene Jacobsen, geb. Jenz, geboren am 16. Dezember 1849. Letztere soll gewerbmäßig schwangeren Frauen Abtreibungsmittel geliefert haben und die H., die ein Grünwarengeschäft betreibt, soll ihr solche Frauen zugewiesen haben. Von diesen ist nur die Carlensen unter Anklage gestellt worden. Die Jacobsen ist bereits 1887 wegen eines gleichen wie ihr jetzt zur Last gelegten Verbrechens mit drei Jahren Zuchthaus verurteilt. 1899 war sie wieder wegen des gleichen Verbrechens angeklagt, wurde aber freigesprochen. Die heutige Verhandlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt und währte bis spät abends. Das Urteil lautet wie folgt: Die Frau Carlensen wird zu neun Monaten Gefängnis, die Witwe Jacobsen zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt, während Frau H., entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts, freigesprochen wird.

**Schwerin.** In den Wahlkampf tritt die sozialdemokratische Partei des zweiten medienburgischen Wahlkreises heute, Mittwochabend, offiziell ein. Im „Schweriner Gesellschaftshaus“ findet zu dem Zweck eine öffentliche Wählerversammlung statt, in der der sozialdemokratische Reichstagskandidat des Kreises, der Genosse D. Antrich-Dreim, von Wählern in einem Vortrag über die bevorstehende Reichstagswahl sein Programm entwickelt wird. Die Versammlung wird außerdem die Wahl eines sozialdemokratischen Wahlkomitees vornehmen, in dessen Händen alsdann die Leitung der weiteren Agitationsarbeit ruhen wird. — Öffentlich wird die aufstrebende Tätigkeit, die unsern Genossen in dem Kreise entsalten werden, durch den Sieg unseres Kandidaten belohnt.

**Schwerin.** Die Prinzessinnensteuer. In unserem segneten Lande Mecklenburg, das noch nichts vom modernen Schwandel einer Volksvertretung weiß und das auch sonst noch treu zu den Sitten der guten alten Zeit hält, besteht bekanntlich noch die Prinzessinnensteuer — nach heutigem Gelde 70 000 Mk. — als eine besondere Abgabe, die dem Volke auferlegt wird, wenn eine Tochter des regierenden Hauses heiratet. Dieser Fall wird, wie wir alle wissen, in der nächsten Zeit wieder eintreten, da sich die Herzogin Cecilie mit dem preussischen Kronprinzen verheiratet. „Auch diesmal“, schreibt ein Berliner Blatt, „wird die „Prinzessinnensteuer“ wieder erhoben werden, falls der Kronprinz als künftiger Gemahl Cecilien nicht veranlaßt, daß ausdrücklich darauf verzichtet wird. Die Summe von 70 000 Mk. ist für ihn doch nur eine Bagatelle, und wenn auch kürzlich seine Vermögensverwaltung den Rechtsweg beschritten hat, weil er in Dels auf Grund seiner dortigen Bestzung zur Steuer verurteilt worden war, so läßt das doch keineswegs den Schluß zu, daß der Prinz selbst in Geldsachen eine kleinliche Gesinnung hege. Sollte also auf die Erhebung der Prinzessinnensteuer diesmal nicht verzichtet werden, so trägt er sicher zu allerletzt die Schuld daran. Es ist dann anzunehmen, daß die leitenden Kreise in Mecklenburg-Schwerin Anstalten nahmen, auf irgend ein Kronrecht zu verzichten, weil sie dadurch dem Umsturz Tür und Tor zu öffnen fürchteten.“

**Güstrow.** Der Gesamtbetrag der vom Schwurgericht erkannten Freiheitsstrafen stellte sich auf 47 Jahre 2 Monate; davon entfallen auf Zuchthaus 38 Jahre 6 Monate und auf Gefängnis 8 Jahre 8 Monate. Die höchste erkannte Freiheitsstrafe betrug 5 Jahre Zuchthaus (wegen Raubes), die niedrigste 1 Monat Gefängnis (wegen Diebstahls). Gegen 15 Personen wurde der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von insgesamt einundsechzig Jahren ausgesprochen.

**Bremen.** Zur Lohnbewegung im Bauergewerbe. Montagmorgen 10 Uhr versammelten sich die ausständigen Zimmerer im „Colosseum“ zu einer nachmaligen Beratung der gegenwärtigen Situation. Verhandlungsleiter Schrader trat ebenso wie in den früheren Versammlungen, die sich mit der Beilegung des Ausstandes beschäftigten, auch diesmal für Wiederaufnahme der Arbeit ein. An das Referat schloß sich eine ausge dehnte Debatte, die sich wiederum sehr erregt gestaltete. Das Resultat der Abstimmung, welches am Schlusse der Versammlung — um 2 Uhr nachmittags — mitgeteilt werden konnte, ergab 197 Stimmen für und 158 Stimmen gegen Wiederaufnahme der Arbeit, 7 Stimmen waren unglücklich. Mit dieser relativ geringen Majorität ist somit die Wiederaufnahme der Arbeit im Bremer Bauergewerbe seitens der Arbeitnehmer beschlossen. Ein weiterer Beschluß der Versammlung geht dahin, daß, sollten die Arbeitgeber geneigt sein, jetzt mit Gewaltmaßnahmen vorzugehen, der Kampf auf der ganzen Linie fortgesetzt wird.

**Bremerhaven.** Zur Bauarbeiter-Aussperrung. Außer den Mauern haben nun auch die Bauarbeiter und die Tischler beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Praktische Wirkung werden die Beschlüsse jedoch vorläufig nicht haben, da die sich als die Herren der Situation fühlenden Unternehmer solange



keine von den ausgesperrten Arbeitern wieder einstellen wollen, bis auch die übrigen Betriebe, nämlich die Zimmerer und die Klempner, die Arbeit wieder aufnehmen. Die Zimmerer hielten Sonntagvormittag eine Versammlung ab und in dieser wurde mit noch größerer Majorität wie in der ersten Versammlung die Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt. Die Klempner haben zu der Angelegenheit noch keine Stellung genommen.

**Wilhelmshaven.** Militärjustiz. Einen efflatanten Beweis von dem krassen Unterschied, der zwischen der Urteilspraxis unserer Militärgerichtsbarkeit und dem gesunden Rechtsempfinden des Volkes besteht, lieferte wieder einmal die letzte Sitzung des Oberkriegsgerichts der Nordsee-Station. Zuerst hatte sich der Sanitätsgast Brandt von der 1. Komp. der 2. Westdivision wegen Mordverleumdung, Gehorsamsverweigerung und tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten zu verantworten. Der Sanitätsgast hatte sich in einer Kneipe mit Damenbedienung stark bezofft und war als Belohnung für seine Freigebigkeit von der Stellnerin eingeladen worden, sie nach Schluß des Geschäftes nach Hause zu begleiten. Mittlerweile kam aber noch ein Feldwebel in die Kneipe und nun nahm die Holbe an Stelle des bezoffenen Soldaten den Feldwebel mit in ihre Wohnung. Dieser aber darüber wütend, ließ nun in seiner Trunkenheit dem Mädchen nach und stürzte durch Steinwürfe und andere Alibis das Schäferstündchen des Feldwebels. Als schließlich der Feldwebel herumkam, lagte sich der betrunkenen Soldat mit ihm durch die Straßen, bis er festgenommen und zur Wache gebracht wurde. Das Kriegsgericht der 2. Marine-Inspektion hatte den Sanitätsgast hierüber zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Seine Berufung an das Oberkriegsgericht wegen der Höhe der Strafe und mit der Begründung, er wäre total betrunken gewesen, wurde verworfen.

Ein noch weit interessanter Fall betraf den Torpedobojer Reiske von der 1. Komp. der 2. Torpedo-Abteilung. Derselbe hatte nach der Ansicht eines Maaten absichtlich die Hände an die Gosenacht nicht ordentlich gelegt und bei der Korrektur dieses „Vergehens“ obendrein noch ein „unverschämtes Gesicht“ gemacht. Dieserhalb verurteilte ihn das Kriegsgericht der 2. Marine-Inspektion zu 4 Monaten Gefängnis und das Oberkriegsgericht als Berufungsinstanz bestätigte dieses Urteil! — In einem dritten Falle hatte das Kriegsgericht der 2. Marine-Inspektion Milde walten lassen, was nicht den Befehl des Oberkriegsgerichts als Berufungsinstanz fand. Ein Zimmermann, Jollert Jansen, Bootmannsmaat der Seewehr, hatte als Zimmermann nach Handwerksgebrauch einige Stücken Holz von Arbeitsplatz nach Haus genommen. Das Großherzogliche Schöffengericht Nürtingen hatte ihn dieserhalb wegen Diebstahls zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt. Dem Antrag des Gerichtsherrn, ihn nun dieserhalb zu degradieren, entsprach nicht das Kriegsgericht der zweiten Marine-Inspektion, in dem es in seinem damaligen Urteil aussprach, dieser Diebstahl wäre nicht aus einer ehrlosen Handlung, sondern aus einer leichtsinnigen Handlung entsprungen. Gegen dieses Urteil legte der Gerichtsherr Berufung an das Oberkriegsgericht ein, das den Bootsmannsmaat der Seewehr prompt zur Degradation verurteilte. Ein wegen Diebstahls verurteilter Mann gehöre nicht vor die Front!

**Beste Nachrichten.**

**Köln.** Wie gebaut wird. Dienstagmittag stürzte hier die Giebelwand eines Neubaus ein. Die in den oberen Stockwerken beschäftigten Arbeiter fielen in

die Tiefe und wurden von Schutttrassen verletzt. Vier von ihnen wurden von der Feuerwehre nach schwerer Arbeit noch lebend, aber schwer verletzt, zu Tage gefördert und ins Krankenhaus gebracht. — Anschlag auf einen Eisenbahnzug. Montagabend wurde wieder ein Anschlag auf einen Eisenbahnzug verübt, und zwar diesmal auf den süddeutschen Schnellzug Nr. 113, unweit der Station Salschewen. Nachdem zunächst ein Schutz abgegeben worden war, wurde gegen ein dicht besetztes Mittel-3. Klasse ein schwerer Stein geschleudert, der einer Dame erhebliche Verletzungen am Kopfe beibrachte. Die Passagiere erstarrten auf der Station Köln-Süd Anzeig, worauf die Polizei benachrichtigt wurde. Bis jetzt konnte diese der Attentäter nicht habhaft werden.

**Roskau.** Schreckliches Versehen. In der Chemischen Fabrik von Ernans u. Co. tranken fünf Arbeiter aus einer Flasche, in der sie Branntwein vermuteten. Alle fünf starben bald darauf unter entsetzlichen Qualen. Sie hatten Gift getrunken.

**Newyork.** Schon wieder ein Eisenbahnzusammenstoß. Bei Canas City fand Montag morgen ein Zusammenstoß zwischen einem Zuge zur Weltausstellung in St. Louis und einem Güterzuge statt. Dabei wurden 33 Personen getötet und 80 verletzt, darunter mehrere tödlich. Der Zusammenstoß erfolgte durch Verschulden des Führers des Güterzuges, der die Signale falsch las.

**Santiago de Chile.** Folgeschwerer Einsturz. Durch den Einsturz eines im Bau begriffenen Gebäudes wurden 50 Personen getötet oder verletzt.

**Briefkasten.**

**Brauer.** Maurer Angerstein, Grevesmühlen, Bahnhofstraße.

Karl Svensson  
Minna Svensson, geb. Duwe  
Südbd.

Für die vielen Anwesenheiten zu unserer Hochzeit danken herzlich D. O.  
Danken herzlich für die Gratulationen zu unserer Vermählung

Gusta Böttger und Frau,  
geb. Peters.

Gesucht eine Frau bei Kindern für den ganzen Tag  
Ludwigstraße 67, part. rechts

Gesucht  
— mehrere Frauen —  
zum Naiblenputzen und  
ein Arbeiter für Landarbeit.  
Zu melden bei Gotzel, Heiligengraben.

Zum 1. November  
ein ordentlicher Hausdiener  
gesucht.  
J. Hamann, Adlerstraße 33d.

Eine Schneiderin empfiehlt sich  
in und außer dem Hause.  
Frau Lüthgens, Ludwigstraße 19, I.

Verloren ein Band Schlüssel.  
Bismarckstraße 9, part.

Garantiert reines  
**Gänsefleisch**  
A. L. W. Uhlich,  
Johannisstraße 11.

Carl Wittfoot, Hürlstraße 18,  
empfeilt Rolltabak von folgenden Firmen:  
Nordhäuser der Arb.-Genossensch.  
Nordhäuser von Grimm & Triepel.  
Nordhäuser von C. A. Kneiff.  
Gebr. Ungewitter, Wanfried a. W.  
Haderslebener von Hansen jr.  
Kopenhagener von Gebr. Braun  
sowie vorzügliche Fünf- u. Sechspennig-Zigarren.  
Wiederverkäufer entspr. billiger.  
Rauchtabak, Shag, Zigaretten.  
Carl Wittfoot, Hürlstraße 18.

Gas-Zylinder  
**Wetterhart**  
Fest unzerstörbar.  
Lübeck. Otto Schweickler.

**Eimerbier.**  
Bestes Lager in meinem Hause Hürlstraße 128 und von jeder Art Bier aus dem 4. Hofe nachher bei Herrn Howe.  
„Weißer Engel“, Mühlenrotor, Eimerbier.  
H. Bade.

Mit dem heutigen Tage lege ich meine offizielle Stellung als Vereinsarzt bei dem Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde nieder, desgleichen trete ich zu gleicher Zeit aus genanntem Verein aus.  
Die Ausübung meiner ärztlichen Tätigkeit in Lübeck als Naturarzt, d. i. als Arzt für arzneilose Heilweise, wird dadurch nicht im mindesten berührt.  
**Dr. med. Schlüter-Lübeck.**

**Sozialdemokratischer Verein.**  
**Versammlung**  
am Donnerstag den 13. Oktob.  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.  
Tages-Ordnung:  
Berichterstattung von den stattgefundenen Parteitagen.  
**Diskussion.**  
Der Vorstand.

fl. Leberwurst  
sowie schönen Lachsschinken  
empfeilt  
**Th. Storm**  
Königstraße 9S. Fernsprecher 473.

**Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.**  
Gegründet 1894.  
Vorläufige Anzeige.  
Unser diesjähriges  
**Gala-Saal-Fest**  
verbunden mit Saal- und Reigenfahren findet am  
**13. November 1904** in sämtlichen Räumen des  
„Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52, statt.  
Das Fest-Komitee.  
Mitglieder, welche Karten zum Verkauf haben wollen, können dieselben bei E. Feig, Engelsgrube 57, abholen.  
Täglich frisch empfiehlt die beliebtesten  
**Kameruner (45t. 10 Pf.)**  
die Bäckerei von  
**C. Evers, Schmalenherstr. 1.**

fl. Rauchfleisch, Brotwurst, Kopffleisch, Schwarzwurst, sauer Schweinefleisch, sämtl. Aufschnitt  
empfeilt **K. Grünh,** Adlerstraße 35, Eiseckelappentstr.

**Georg Behnek**  
— Farg-Magazin —  
Leichenwäsche.  
**Warendorpstr. 4.**

**Arbeiter Bildungsschule**  
Lübeck.

Der Parteiverammlung wegen fällt am kommenden Donnerstag die Stunde (Erdkunde) aus.  
Der Vorstand.

Zur alten Lohmühle.  
Heute Donnerstag den 13. Okt.:  
**Verkegeln**  
von Gänsen, Hasen, Karpfen etc.  
Anfang 10 Uhr morgens.  
Abends 8 1/2 Uhr:  
Extrapreis: 3 lebende Enten.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**Otto Frick.**

Gesang-Verein „Einigkeit“  
in Ober-Büßau.  
Am Sonntag den 16. Oktober:

**BALLO**  
im Lokale des Hrn. König i. Oberbüßau.  
Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen.  
Anfang 6 Uhr nachmittags.

**Stadt-Theater.**  
Donnerstag den 11. Oktober.  
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.  
20 Vorstellung. 3. Donnerstags-Abonnement.  
**Tannhäuser.**  
Freitag den 12. Oktober. 21. Vorstellung.  
**Fidelio.**

**Circus Variété.**  
Nur noch 3 Gastspiele.  
**La belle Georgette**  
„Die Beherrscherin von Feuer und Licht“.  
**Clown Dolly**  
mit seinem Wunderesel „Sucky“ als  
**der kluge Hans**  
und das übrige hervorragende  
**Künstlerpersonal.**  
Vorverkauf in Sagers Zigarrengeschäft.

Bestellungen für den gesamten Inhalt der Zeitung von Sonnabend den 10. Oktober 1904 und Nachbargemeinde sowie der mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Fernbestellungen für die Artikel „Lübeck und Nachbargemeinde“ sowie die mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen. Paul Schwig. — Besteller: Eberhard Sauerz. — Druck von Friedr. Meißner & Co. — Sämtliche in Lübeck.



## Rutte und Bässchen.

HL. Unzählige Male schon haben wir auf den Katholikentagen mit stolzen, ja überschwänglichen Worten verkündigen hören, daß die katholische Kirche den demokratischen Sozialismus und den Atheismus siegreich überwinden und die sozialen Probleme zum Heil der gesamten Menschheit lösen werde. Man kann nicht leugnen, daß die ultramontane Demagogie mit großem Geschick die von ihr gegängelten Volksmassen festhält und von einer großen Zahl von Protestanten das erlösende Licht des Klassenbewußtseins vollkommen abzuhalten weiß. Wie lange das noch dauern kann, sei heute nicht erörtert und auch nicht, mit welchen Mitteln die ultramontane Demagogie die Massen bearbeitet. Wählerisch in bezug auf die Mittel ist sie nicht. Und bei allen schönen Redensarten bleibt es doch das Ziel dieser Rutenträger, der ganzen Welt wieder die alte Mönchskapuze über die Ohren zu stülpen, auf daß sie in der alten „wohlthätigen“ Finsternis erhalten bleiben möge. Denn, meinte einer dieser schwarzen Demagogen, August Reichensperger, wozu soll sein Schafhirt Bildung bekommen? Das macht den Mann ja nur unglücklich und unzufrieden mit seinem Lese!

In diesem Sage ist die ganze Weisheit der ultramontanen Sozialpolitik, wenn man noch einige breite Bettelsuppen dazu nimmt, enthalten.

Nun ist in Berlin ein Deutscher Protestan- tag zusammen gewesen und die Herren mit den Bässchen haben ihre Wehe! Wehe! über Welt und Zeit geschrien. Einzelne waren so liebenswürdig, Welt und Zeit und Jahr- hundert einfach als „unfütlich“ zu bezeichnen, weil ihnen die Menschen nicht mehr fromm genug sind. Sie beklagten sich, der Respekt der Menschen vor der Priesterschaft sei stark im Schwinden, da man die Theologie als ein Profstudium wie jedes andere betrachte. Sie konstatierten die wachsende „Gottlosigkeit“ in der Welt.

Herr Naumann war auch unter diesen Wehflagenben; er schlug freilich einen anderen Ton an. Er meinte, die Wörter wollten heute nicht mehr Almosen, sondern Recht. Das stimmt, und wenn Naumann noch sagte: „Welchen Ein- druck hätte es gemacht, wenn beim Erlaß des Sozialisten- gesetzes eine Kirche gesagt hätte: Das ist ungerecht!“ — so hätte er hinzufügen können, daß damals der Katholizismus dem Protestantismus den Wind aus den Segeln genommen, denn das Zentrum war gegen das Sozialistengesetz, während der kulturkämpferische Nationalliberalismus und das ver- miederte Junkertum für dasselbe waren. Hat dies Herr Naumann nicht gewußt?

Doch dies nebenbei. Die Hauptsache scheint uns, daß auf diesem Protestantentag die These aufgestellt und ver- teidigt wurde: „nur durch die Überwindung des Katho- lizismus sei die wachsende Macht des Atheismus zu brechen!“ Ein sächsischer Pfarrer vertat mit riesigem Eifer diese seltsame These, im Gegensatz zu Herrn Naumann, der die Zukunft der Kirche davon erhofft, daß die Religion zur Privatsache erklärt resp. die Kirche vom Staate getrennt wird.

Die Jesuiten und die ihnen verwandten Orden sind der Meinung, daß der Protestantismus zum Atheismus führe. Der Jesuitenorden ist ja nur zu dem Zwecke gegründet wor- den, die Reformation in allen ihren Erscheinungen zu be- kämpfen und den Katholizismus auch wieder der Form nach zur alleinigmachenden Kirche zu erheben. Der Protestantismus dagegen sieht die Beseitigung des Katholizismus als unerlässlich für die Beseitigung des Atheismus an.

So reiten die Kämpfer mit Rutte und Bässchen gegen einander zum Turnier an. Dabei schreiben wir 1904 und haben in Deutschland 37 Millionen Protestanten und 22 Millionen Katholiken!

Was man zuverlässig aus diesen Verhandlungen erfährt, ist, daß der Unglaube reißende Fortschritte macht. Neu war uns das gewiß nicht; nur war es interessant, das von den Seelenhirten aus ihren eigenen Gemeinden berichten zu hören. Ein rheinpfälzischer Pfarrer glaubte betonen zu müssen, daß die Welt noch nicht ganz „entgottet“ sei. Zu- versichtlich klingt das nicht. Aber derselbe Pfarrer meinte auch, es ginge eine gewaltige Erschütterung durch die religiösen Traditionen.

Die Kirchen können sich nur behaupten, indem sie sich an die äußerlichen Machtmittel klammern, die ihnen infolge ihrer Verbindung mit dem Staat zur Verfügung stehen oder aus ihrem Besitze hervorgehen. Die Zeiten, in denen sich die Kirche lediglich auf den Glauben stützen konnte, sind längst vorbei.

Staat und Gesellschaft haben eine Menge der Obliegen- heiten übernommen, die sonst der Kirche zustelen. Und dann ist das Zeitalter der Konkurrenz aller gegen alle, sowie des großen Klassenkampfes der Ererbten gegen die Privilegierten gekommen. Früher, als sich die Zünfte noch ihre Schutz- heiligen wählten, stand die Kirche dem zünftigen Meister, wie dem Gesellen nahe. Zwischen den festen Formen mittel- alterlicher Produktion konnten sich die Priester und Mönche umhertummeln. Aber was wollen sie mit ihren Glaubens- sätzen im Gefäß der Maschinen der Neuzeit? Dampf und Elektrizität vertragen sich schlecht mit den Religionen. Beim hiederer Landvolke hat sich der alte Glaube länger gehalten. Aber der moderne Substruktivismus reißt das Landvolk immer mehr in seinen Wirbel hinein und der moderne Geist ver- treibt den patriarchalischen. Die Überreste des Mittelalters gehen aus dem Laim.

Wir begreifen vollkommen, daß dabei so manchem Pflaster nicht wohl in seiner Haut ist. Wenn diese Leute sich aber genau ansehen wollten, so würden sie finden, daß in unserer Zeit dem alten Glauben ein Feind erwachsen ist, gegen den es kaum noch eine Waffe gibt.

Gewiß, die alten Denker und Philosophen haben sich viel Mühe gegeben. Von Spinoza und den Gocktopäbisten bis zu Feuerbach und Renan haben sie mit nimmermüdem Fleiß Stein um Stein von dem alten Dogmengebäude ab- getragen. Aber ihr Wirken beschränkte sich immer auf einen bestimmten Kreis; Millionen lebten und webten um sie her. Die schweigend das Gend des Daseins ertrugen und den Blick zu den Sternen erhoben, wo sie die Vergeltung und Belohnung erwarteten. Da kam der rauhe Materialismus unserer Zeit und richtete die Blicke der Menschen auf die Erde selbst. Das Klassenbewußtsein erwachte und mit ihm die Hoffnung, sich bessere Bedingungen des Kampfes ums Dasein erringen zu können. Diese Hoffnung trug nicht. In manchen Dingen ist es besser geworden und daraus erwächst immer neue Energie, den Kampf weiter zu führen.

Die alte Kirche ist nun heinahe zweitausend Jahre an ihrer Arbeit — aber wo bleiben die versprochenen Erfolge? Die Kirche selbst ist groß, reich und mächtig geworden, aber die christliche Kirche hat den mittelalterlichen Sklaven nicht befreit, hat den Leibeigenen und Hörigen in ihre Dienste genommen und hat dem modernen Lohnsklaven stets als ein Machtfaktor der herrschenden Klassen gegenüberstanden. Die große Kirchenspaltung hat daran nichts geändert.

Wenn die Herren mit Rutte und Bässchen glauben, der Atheismus könne mit der Religion überwunden werden, so verkennen sie vollkommen den Gang der Dinge. Dieser weiß gerade das Gegenteil.

Wir lassen jeden nach seiner Fassung selig werden, aber wir bekämpfen die Verquickung der Kirche mit dem Staate. Der Zwiepsalt zwischen den beiden Kirchen aber kann unsere Hoffnung, daß auch bei uns ein lichteres Zeitalter der Geistesfreiheit einmal kommen wird, nur be- stärken. Sie zeigen uns ja selbst die schiefste Ebene, auf der es mit ihnen abwärts geht.

## Die Hosen des Herrn von Bredow.

Roman von Willibald Alexis (W. Haring).

(38. Fortsetzung.)

„Die sieben Propositionen wegen der Bierziese?“ fragte Ewald Schenk.

„Die sind abgelehnt.“

„Das konnte man sich freilich denken. Aber unsere letzten Anträge,“ sagte Kurt Schlambendorf, „die der Marschall nach dem heftigen Tage verglich?“

„Sind auch abgelehnt.“

„Aber die Punkte wegen des Rezeßgeldes unserer alt- mährischen Städte,“ fragte Wigand Alvensleben, „und die Auseinandersetzung mit der Hanse?“

„Abgelehnt.“

„Na, die werden spuken und fluchen in Stendal und Salzwehel!“

„Ach aber in so väterlichem Tone!“

„In Summa also alles abgelehnt,“ rief der Schlambendorf. „Wozu waren wir denn beisammen?“

„Na, was denn noch!“ sprach ein Bardeleben, als der von Lindenberg dazu abwehrend ein erschrocken Gesicht gemacht.

Die Hundebücke erklärt Kurfürstliche Gnaden sich bereit aus höchst eigener Kasse neu aufzumauern zu lassen.“

„Die Hundebücke!“ wiederholten viele Stimmen auf einmal.

„Ueber die der Prozeß neununddreißig Jahre schwebte zwischen Kammereilasse und Ritterchaft von Tellow. Ver- steht wohl, ihr Herren, diesmal, ohne Präsenz für künftige Fälle, will Kurfürstliche Gnaden die neue Wohnlage und den Strauchzaun auf eigene Kosten fertigen lassen; aber aus freien Stücken, nicht in Erwägung Eurer Gründe. Die Ritter- schaft im Tellow kann dies als ein besonder Reichen fürst- licher Guld und Gnade betrachten.“

„Nach gut!“ sprach Fritz Röcher und strich sich den

roten Bart. „Werden kurfürstliche Hunde nicht mehr Gefahr laufen, zu ersaufen.“

Ein ehrwürdiger Greis, der auf einen Stock sich stützte, schen etwas von dem Gespräch gehört zu haben, und wandte unwillig den Kopf. Mehrere jüngere umstanden ihn, in ehr- fürchtiger Anhänglichkeit wie Stammgenossen ihr Altershaupt. Es war der Senior der Bredow. Die Familie stand hier fast allein. Einige waren der Meinung, die Bredow hätten sich gar nicht zeigen sollen. Der Herr von Lindenberg aber trat auf den alten Bodo zu, und machte eine Bewegung, als wolle er die Hand zum Druck ergreifen; doch als verstand er es nicht, hielt der Greis seine Hände fest auf dem Stockstiel.

„Die Sache wird sich ohne merklichen Schaden für uns alle ausgleichen,“ sprach Lindenberg. „Wie ich eben höre, hat Euer guter Vetter von Biaz schon eingeräumt, und was ist denn nun eigentlich so Gefährliches in der Sache? Er hat sich sein Recht verschafft, nur ein wenig zu rasch.“

„Und ward in Ketten eingebracht,“ knirschte der Senior.

„Seine Durchlaucht,“ sagte der Geheimrat leise, „wird zuerst aufhören. Dann können wir uns gefast machen auf sehr schöne Reden. Er wird aus dem Justizian auseinandersetzen die Grenzen der erlaubten und unerlaubten Selbst- hilfe. Er wird die Sache drehen und wenden, die Juristen des Altertums zitieren, uns deutlich machen, was davon auf ein christlich Reich paßt und was nicht, und wenn er sich genant hat in unserer Verwunderung über seine Gelehr- samkeit, übergibt er die Sache dem Geheimen Räte zur Begutachtung. Dann wird unser Herr von Schlieben das Ganze erwägen und überdenken und mit höherer Weisheit in's rechte Licht bringen, daß heißt, er wird mit andern und vielen Worten das für Recht erklären, was der Kurfürst will.“

Der alte Bodo stieß mit seinem Stöcke auf die Diele: „Daß Gott erbarm, Herr! Ich wünschte — der Kurfürst hätte nicht so kluge Räte,“ setzte er in den Bart marmelnd hinzu.

## Soziales und Parteilieben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zur Aus- sperrung in der Berliner Selbstmetall- Industrie ist mitzuteilen, daß wieder eine der namhaftesten Firmen den Tarif der Arbeiter anerkannt hat. Der Stand der Bewegung gestaltet sich mit ihrer zunehmenden Dauer für die Arbeiter täglich aussichtsvoller. — Die Leipziger Tischler und Maschinenarbeiter in der Bildh- erahnenbranche sind in den Streik eingetreten. Montag früh haben in 5 Geschäften 53 Arbeiter die Arbeit nicht wieder aufgenommen. — Der Streik der Leipziger Stuarbeiter und Arbeiterinnen ist beendet. Der Mangel jeglichen Entgegenkommens seitens der Arbeit- geber und das Auftreten von Arbeitswilligen haben Erfolge verhindert.

Ein Reinfall. Die Berliner Fleischer- meister hatten, um gegen den drohenden Streik gerüstet zu sein, eine große Anzahl der in diesem Herbst zur Ent- lassung gekommenen Reservisten nach Berlin gezogen, damit sie als Streikbrecher verwendet werden könnten. Die Leiter der Hilfsorganisation waren aber früher aufgestanden als die Meister und machten die zugezogenen Gesellen zu Verbandsmitgliedern. Die geprellten Meister machen saure Gesichter.

Als Schauerwär bezeichneten wir die Meldung bürgerlicher Blätter, daß streikende Formner in Dort- mund in einer Fabrik fertige Formen zerstört, Treibriemen zerschneiden haben sollten u. Die Verwaltungsstelle Dort- mund des Deutschen Metallarbeiterverbandes stellt jetzt fest, daß die behaupteten Tatsachen völlig un- wahr sind. Sämtliche am Streik beteiligten Mitglieder des Metallarbeiter- verbandes haben gegen die Urheber der Rottz Straf- antrag wegen Verleumdung eingereicht.

Eine Protestversammlung. Eine zahlreich besuchte Versammlung in Köln erhob scharfen Protest gegen das Verhalten der dortigen Polizei während des in den letzten Tagen bei der Waggonfabrik Herbrand aus- gebrochenen Holzarbeiterstreiks, weil die Polizei Streikposten inhaftiert und gefesselt und grundlos in Haft gehalten hatte. Ein von der Versammlung erwähltes Komitee soll bei dem Regierungspräsidenten wegen der polizeilichen Übergriffe vorstellig werden und einer späteren Versammlung über das Ergebnis der Audienz Bericht erstatten.

Eine Produktivgenossenschaft haben die Opfer der Schneiberansperrung in Tena gegründet. Das Geschäft, das die Genossenschaft übernimmt, beschäftigt in den letzten Monaten 12 Gehilfen.

Die Glasarbeiter in Charleroi beschloßen in einer von über 2000 Personen besuchten Versammlung, die Vor- schläge der Unternehmer abzulehnen und den Aus- stand evtl. bis zum 1. Januar des nächsten Jahres fortzusetzen.

Der Marceller Kampf. 5000 Dodder haben die Arbeit wieder aufgenommen. Die Dampfer nach Algier und Korfika konnten ihre Fahrten wieder aufnehmen.

Breslauer Richter geraten bei Beurteilung von Sozialdemokraten natürlich in Eifer; dabei kann es dann wohl vorkommen, daß die in Frage kommende Gesetzesbestim- mung nicht genau gelesen wird. — Als die Stadtverordneten von Ratibor beschloßen hatten, gegen bössartige Fort- bildungsschüler die Prügelstrafe einzuführen, erschien in der „Volkskraft“ in Breslau hierüber ein Artikel, in welchem als Exekutoren der Prügelstrafe Unteroffiziere empfohlen werden, da diese mehrfach sich in dieser Tätigkeit geübt hätten, wie aus den Soldatenschilderprozessen zu ersehen sei. Hierin wurde eine Verleumdung sämtlicher Unteroffiziere er- blickt und das Landgericht Breslau verurteilte am 14. April den verantwortlichen Redakteur Genossen Mehr- lein zu der ungenüßlich hohen Geldstrafe von 1000 Mk. Auf die vom Angeklagten und vom Staatsanwalt eingelegte

„Der Kurfürst!“ Es rauschte durch die Versammlung, die Federhüte und Barett flohen von den Köpfen. Joachim schritt durch die Reihen, die sich teilten, nach dem Thron- sessel. Er musterte eine Weile die Anwesenden. Sein Ge- sicht war blaß, sein Auge so ernst und forschend, als man es lange nicht gesehen. Er sprach dann in wohlgelesener Rede über vieles, aber nicht mit dem jugendlichen, hinreißenden Feuer, das man an ihm gewohnt war. Er sprach, wie von der schmerzlichen Ueberzeugung durchdrungen, daß was vor seiner Seele leuchtend stand, den andern fremde, ferne, gleichgültige Dunstbilder seien, daß seine löbenden Worte nur dumpfe Klänge für die Mehrzahl blieben; er sprach für sich, nicht für die andern, wie vor einer unsichtbaren Macht, welche von ihm Rechenschaft forderte.

Er sprach von der Universität, die er zu Frankfurt grün- den wolle, daß nun endlich alle Hindernisse gehoben seien, die diesem hochwichtigen Werke im Wege gestanden. Sie solle das Siegel werden, so hoffe er zu Gott, gedrückt auf die Waffon seines Hauses; die Karl Brandenburg, dieses alte, durch teures Blut dem deutschen Gesamtaterlande erwor- bene, dieses ehemals blühende, reiche, herrliche Land, wieder zu erheben aus der Verwilderung und Zerrüttung zu einem gesunden, kräftigen Gliede des Deutschen Reiches. Nicht durch Fehde und Krieg, nicht durch wilden Erb- und gesellose Freiheit, nicht durch Festhalten an der alten Unsitte werde der Märker aus der Barberei sich erheben, sondern durch friedfertige Unterwerfung unter das Gesetz und durch liebe- volle Aufnahme der Männer, welche er berufen, durch Lehre und Wort, durch Beispiel und edle Sitte die alte Unwissen- heit und böse Art zu bändigen und den Geist zu lösen, daß er auf edleren Bahnen vorjähre. Er nannte die Männer, die er gewonnen, deren Ruf durch ganz Germanien trahle. Er hoffe, daß ihr Licht von den Wällen der Oder über Spree, Havel und Elbe nur heller in das Reich zurückstrahlen werde. Vor allen sei er bedacht gewesen, Männer zu finden, in denen der Geist der heiligen Kirche lebendig, und die durch tiefe Gelährtheit das Licht des allein selig machenden Glaubens



